

Jugendmedienschutz zwischen Restriktion und Prävention

Dr. Anita Rösch

Abstract:

Im April 2006 fand die dritte gemeinsame Tagung von ARD, ZDF und den Rundfunkreferaten der Evangelischen und Katholischen Kirche statt. Ziel war eine Bestandsaufnahme aktueller Erkenntnisse der Medienkompetenzvermittlung, aus der sich Perspektiven für die Zukunft ergeben sollten. Der Band Medienkompetenz. Zauberwort oder Leerformel des Jugendmedienschutzes dokumentiert die Tagungsergebnisse in unterschiedlichen Formaten, sei es als Abschrift der Impulsvorträge oder Zusammenfassung der Workshopergebnisse. Leider fehlen ein durchgängiges Konzept sowie eine klar definierte Zielgruppe, so dass diese Sammlung sowohl Bildungsforscher als auch praxisorientierte Leser enttäuscht zurücklässt.

How to cite:

Rösch, Anita: „Jugendmedienschutz zwischen Restriktion und Prävention [Review on: Dörken-Kucharz, Thomas: Medienkompetenz - Zauberwort oder Leerformel des Jugendmedienschutzes? Baden-Baden: Nomos, 2008.]“. In: KULT_online 21 (2009).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2009.487>

© beim Autor und bei KULT_online

Jugendmedienschutz zwischen Restriktion und Prävention

Dr. Anita Rösch

Dörken-Kucharz, Thomas (Hg.): Medienkompetenz. Zauberwort oder Leerformel des Jugendmedienschutzes. Baden-Baden: Nomos, 2008 (Jugendmedienschutz und Medienbildung Bd. 1). 143 S., kartoniert, 24,00€. ISBN: 978-3-8329-3287-9

Seit den neunziger Jahren ist der von Dieter Baacke (Medienpädagogik, 1997) definierte Begriff der Medienkompetenz in der Diskussion um Medienbildung grundlegend. Baackes Definition schließt Medienkritik, Medienkunde und Mediennutzung ebenso ein wie Mediengestaltung. Vor allem die drei erstgenannten Aspekte werden immer dann bemüht, wenn es nach Fällen wie dem Amoklauf von Winnenden wieder einmal darum geht, Ursachenforschung zu betreiben. Wenig differenziert werden Gewaltvideos und Gewalt verherrlichende Computerspiele als Schuldige identifiziert. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie ein kompetenter, d.h. kritischer Umgang Jugendlicher mit diesen Medien erreicht werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch der Tagungsband Medienkompetenz. Zauberwort oder Leerformel des Jugendmedienschutzes zu lesen, auch wenn diese Tagung vor den Ereignissen von Winnenden stattfand.

Die verantwortlichen Organisatoren von Rundfunk und Kirchen, die geladenen Experten und die Teilnehmer der Workshops haben vor allem das Verhältnis von Jugendmedienschutz und Medienkompetenz zu klären versucht. Ziel der Veranstaltung war eine aktuelle Bestandsaufnahme ebenso wie die Entwicklung tragfähiger Perspektiven für Medienverantwortliche sowie im Bildungsbereich Tätige. Gefragt wurde, was Medienkompetenz leisten und wie sie erworben werden kann.

Die Antworten auf diese Fragen lassen sich exemplarisch an vier Beiträgen ablesen, die zudem die unterschiedlichen Formate des Bandes spiegeln:

Der Intendant des ZDF Markus Schächter erläutert die Brisanz des Themas in seiner "Begrüßung". Er versteht Medienkompetenz als Kultur- und Zivilisationstechnik und verweist auf die Digitalisierung, die einschneidende Veränderungen in der Informations- und Kommunikationstechnologie zur Folge hat. Da Jugendliche in diesen Bereichen viel versierter als ihre Eltern sind, konstatiert er vor allem einen Bedarf in der Erwachsenenbildung. Das ZDF arbeitet daran, durch medienpädagogische Initiativen wie Mitmachausstellungen und dem Kinder- und Jugendprogramm ZDFtivi Medienkritik, Medienkunde und Mediennutzung der Jugendlichen auszudifferenzieren. Doch ob diese Formate auch die Zielgruppen erreichen und welche Wirkung sie haben, bleibt offen.

In seinem Vortrag "Quo vadis Medienpädagogik? – Zum Verhältnis von Medienkompetenz und Jugendmedienschutz" erläutert der Erziehungswissenschaftler und Medienpädagoge Stefan Aufenanger verschiedene Dimensionen von Medienkompetenz. Dazu gehört die kognitive Fähigkeit, Medien zu verstehen, zu interpretieren und kreativ mit ihnen umzugehen, ebenso wie die Befähigung, Medien angemessen für die Kommunikation zu nutzen. Auch mit dem Erlebnischarakter von Medien müssen die Nutzer selbstkritisch umgehen können. Sie müssen in der Lage sein, sich von den Inhalten der rezipierten Medien emotional zu distanzieren. Vor dem Hintergrund dieser Dimensionen stellt der Autor Medienkompetenz als zentrale Bildungsaufgabe dar. Unser Bildungssystem muss, so fordert Aufenanger zu Recht, so gestaltet werden, dass alle Menschen Zugang zu den Medien bekommen.

Sinnvoll grenzt er Medienkompetenz von Jugendmedienschutz ab. Letzterer zielt zumeist auf den restriktiven Umgang mit Medien, d.h. er arbeitet mit Verboten und Altersbeschränkungen. Diese Vorgehensweise ist im Zeitalter der Digitalisierung allerdings leicht zu umgehen. Medienkompetenz, verstanden als durch Bildung reflektierte Medienerfahrung, kann dagegen eine wirksame Vorsorge sein. Hier ist dem Autor nur zuzustimmen. Leider bleibt er jedoch Vorschläge, wie diese Medienbildung konkret aussehen könnte, schuldig.

In einem Kurzbeitrag stellt Friederike Siller die Ergebnisse einer Podiumsdiskussion zum Thema "Online-Spiele im Visier!" dar, die eine Wissenschaftlerin, eine Hobby-Spielerin, einen Psychologen und einen Jugendschutzbeauftragte zusammenbrachte. Im Verlauf der Diskussion wurde deutlich, dass Spieler viel Zeit in Computerspiele investieren und damit ihre Möglichkeiten sozialer Kontakte einschränken. Da Kinder und Jugendliche noch nicht ausreichend über Medienkompetenz verfügen, fordert die Autorin Eltern und Lehrer auf, bei der Angleichung zwischen Realität und virtuellem Erlebnis zu helfen. Auf die Frage, wie dies geschehen kann, antwortet der Beitrag leider nicht.

Die besondere Rolle der Eltern in der Mediensozialisation hat die Diplompädagogin Hanne Walberg in ihrem Workshop "Wie erreichen wir die Eltern? Medienkompetenzvermittlung in ‚Problemfamilien‘" erarbeitet. Gerade in ‚Problemfamilien‘, die sich durch einen vernachlässigenden oder nachgiebigen Erziehungsstil auszeichnen, spielt das Fernsehen eine große Rolle. Es wird von Kindern und Eltern unkritisch konsumiert. Da diese Adressatengruppe nur schwer zu erreichen ist, schlägt die Autorin vor, Impulse über das Fernsehprogramm selbst zu setzen. Niedrigschwellige Prävention kann über Doku-Soap-Formate wie ‚Die Super Nanny‘ initiiert werden, wenn die Sender Pädagogen in die Gestaltung des Programms mit einbeziehen. Damit zeigt die Autorin sicherlich einen gangbaren Weg für die Medienbildung auf, der jedoch – worauf sie zu Recht verweist – langwierig ist.

Zwar ordnen sich die vorgestellten Beiträge im Ansatz dem Ziel der Tagung, eine Bestandsaufnahme der aktuellen Diskussion zur Medienkompetenz zu liefern, unter. Es bleibt allerdings angesichts der unterschiedlichen Formate der Beiträge, die kein durchgängiges Konzept erkennen lassen, offen, wer die Adressaten dieses Bandes sein sollen. Wer an aktuellen Forschungsergebnissen interessiert ist, findet an anderer Stelle ausführlichere Informationen. Wer Antworten auf die hier aufgeworfenen Problemstellungen sucht, erhält in diesem Band

leider nur wenig konkrete Lösungsvorschläge. Der mehrfach gegebene wichtige Hinweis auf Medienkompetenz als Bildungsaufgabe, die angesichts der geschilderten familiären Mediensituation vor allem von der Schule geleistet werden muss, wird nicht einer fundierten Auseinandersetzung unterzogen. Ob dieser wichtige Aspekt auf der Tagung explizit Thema war, lässt sich leider nicht nachvollziehen – unter anderem durch den Umstand, dass der im Inhaltsverzeichnis angekündigte Überblick über das Tagungsprogramm im Buch fehlt. So legt der Leser den Band letztlich mit einem unbefriedigenden Gefühl beiseite.